



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

"Die Botschaft der Berge"

13.11.1998

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.46.56

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-28698](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-28698)

Internationaler Kongreß „Erleben und Lernen“
Augsburg, Freitag, 13. November 1998, 16.15 bis 17.30 Uhr

„Die Botschaft der Berge“

Einleitung:

Wie ich von der Leitung dieses hochbesetzten Internationalen Kongresses eingeladen wurde, über das Bergerlebnis zu sprechen, hatte ich, offen gesagt, einige Hemmungen. Ich muß daher einige Bemerkungen vorausschicken. Zu einer intensiveren Auseinandersetzung „Junger Mensch und Berg“ bin ich gekommen, weil ich jahrzehntelang eben mit jungen Menschen im Alter von 15 aufwärts zu tun hatte. Vor Jahrzehnten habe ich bei einem englischen Pädagogen – dessen Namen ich nicht mehr weiß – gelesen, er wisse für junge Männer keine bessere Erziehungsform wie Ausbildung zum Seenotdienst und zum Bergrettungsdienst. Dazu kam die Verlegenheit des Jugendseelsorgers: Wie kannst du die dich doch mehr sachlich-theoretische Begegnung in Schulstunden, Vorlesungen, Seminaren, Hausarbeitsbetreuung usw. überwinden? Es ging mir um ein „Bindemittel“ von Gemeinschaft und persönlichen Beziehungen. Auch von anderer Seite kamen mir Anregungen: So beeindruckte mich z. B. der Schweizer Anthropologe Adolf Portmann, der die Defizite des Menschen in einer überzivilisierten, selbstgebauten Welt sah und meinte, es werde die Aufgabe der Zukunft sein, diesen Menschen der künstlichen Welt immer wieder in Beziehung zur primären, einfachen Natur zu bringen. Und in meiner Heimat lagen eben die Berge vor der Tür. Es ist auch so, daß bei einer Untersuchung, welche Werte eine Sportart vermitteln kann, Bergwandern und Bergsteigen ganz oben lagen: Körperliche Herausforderung, Anstrengung, Ausdauer, Gewandtheit, Mut ..., soziale Werte: Verantwortung, Rücksicht, Kameradschaft, Zusammenwachsen in der kleinen Gruppe ..., Förderung gesunder Selbstwertgefühle: Leistungserlebnis, Gipfelstunden, Angstüberwindung ..., Naturerlebnis: Schönheit und Weite, Gefahr und Gewitter, Nebelmeere und Abende ..., Und ein leiser Übergang zur Transzendenz über die Faszination der Schöpfung.

Aber ich möchte ausdrücklich betonen, daß dieser pädagogische Versuch über das Bergerlebnis nur eine Möglichkeit ist, die ich zufällig realisieren konnte – und daß Sie ja auch im Rahmen dieser Tagung viele, viele andere Formen gesunden, aktiven Erlebens kennengelernt haben. Sie sind nicht weniger wert, als das, was ich hier als Möglichkeit darstelle. Sicher ist, daß wir heute aus verschiedenen Gründen eine Erlebnisimpotenz vor uns sehen, eine Art Innenweltverarmung, die die künstlichen und meistens mühelosen und gefährlichen „Räusche der Gesellschaft“ nicht wettzumachen vermögen. Bei aller Vitalität, die der junge Mensch vom Erleben erwartet, müßten doch auch Wege in eine tiefere Dimension möglich sein. Und das ist nun einmal mit Knopfdruckerlebnissen selten der Fall, und ebenso nicht mit einer wohlstandsbedingten Multiplikation von Sensationen und Animationen aller Art.

Der Bergraum

Wenn ich jetzt von überfüllten Skipisten und überfüllten Gipfelrestaurants absehe, bietet der Bergraum eine Alternative zu unserer hektischen Welt.

Er schweigt.

In Innsbruck erlebe ich das besonders kraß, wenn ich auf der Nordkette über den Grat von der Südseite auf die Nordseite überwechsle. Auf der Südseite verstummt der Lärm vom Tal herauf nie: Autobahn und Flugzeugmotoren, heulende Sirenen im dumpfen Lärm der Straßen – die ganze laute Welt, die wir uns gebaut haben, ist da unten versammelt und wir müssen

damit leben. Auf der anderen Seite die Stille des Karwendels: Weite Kare und Täler, ein Dohlenschrei, der rollende Stein, den eine Gemse lostritt. Hie und da ein Steinschlag in den Wänden, der Pfiff eines Murmeltieres ... Der Bergraum ist sparsam mit Geräuschen. Auf manche Menschen wirkt diese Stille wie ein Schock. Aber ich habe einfach erlebt, daß das Schweigen des Bergraums auch vitale, junge Menschen still werden läßt: Der Mondaufstieg durch einen Gletscherbruch, das erste Leuchten über weiten Gletschern, der Tanz der Sonne auf den Graten ... Neulich hat mir eine Lehrerin, die vor 20 Jahren bei einem Alpinkurs dabei war, gesagt: Wissen Sie, was das größte Erlebnis für mich war? Sie haben abends nach der großen Tour mit uns über dem Ferner die Heilige Messe gefeiert – und danach haben sie gesagt, sie würden vorschlagen, daß sich alle, jeder einzeln, irgendeinen Platz in den Felsen rundum suchen sollte. Das Abendessen sei in einer Stunde ... Diese Stunde hoch über dem Talschluß, mit den rauschenden Gletscherbächen unter mir und dem weiten Blick hinaus ist ein Erlebnis, das ich nie vergessen werde. Ich kehre oft zu ihm zurück.

Ich glaube, daß Tiefenerlebnisse sehr oft einen Raum des Schweigens brauchen. Das ist ja eigentlich eine Menschheitserfahrung. Der Teppich des Schweigens muß ausgerollt werden, damit die Ehrfurcht Einzug halten kann. Und die Ehrfurcht war lange Zeit eine völlig vergessene Dimension der Erziehung. Ich habe einmal zu diesem Thema die pädagogische Literatur zusammengestellt. Das war eine mühsame Spurensuche.

Mir ist noch etwas am Schweigen der Berge wertvoll gewesen. Man muß Formen der Erziehung schätzen, die wortkarg sind. Große Erzieher waren gar nicht so verbalisierungsfreudig. Die Berge sind leise Erzieher. Sie erziehen mehr durch Sein als durch Reden.

Der Bergraum ruht

Er hält nicht viel von der Hektik und Tempobolzerei unserer Zeit. Selbst zweiminütige Olympiaabfahrten und Rekordzeiten ändern nichts an der Gelassenheit der Berge, die sie nach derartigen sportlichen Mega-Events wieder ausstrahlen. Die Berge bleiben und überdauern. Und wer sich in einer natürlichen Weise in ihnen bewegt, bekommt etwas von den steingewordenen Jahrtausenden zu spüren – und vielleicht auch etwas von der Ewigkeit. Berge erziehen zur Ruhe. Der Bergsteiger muß zu der in der Zivilisation verlernten Tiefenatmung zurückkehren. Und der Berg verändert Kulissen und Horizonte, Bilder und Ausblicke allmählich, nicht zu vergleichen mit dem schnellen Blick aus dem Autofenster oder gar mit manchen verrückten Bildgewittern im Fernsehen, die jedes Bewußtwerden eines Bildes verhindern. Heute gibt es so viele Formen des Erlebens, bei denen das Herz gar nicht mehr nachkommen kann. Am Berg verstehen wir den alten Indianer, der zum ersten Mal im Auto gefahren ist und nach einer Stunde aussteigen wollte. Was willst du, haben ihn die anderen gefragt. Ist dir schlecht? Nein, hat er gesagt, ich muß nur warten, bis mein Herz nachkommt ...

Der Bergraum ruht. In ihm lernen die Kinder der Hast die kostbare Kunst des Verweilens.

Der Bergraum wiederhallt

Schon als Kinder haben wir fasziniert in die Felswände hineingerufen. Und wir haben uns die Stellen gemerkt, wo's am besten ging. Ist uns eigentlich bewußt, wie sehr wir in einer eholosen Welt leben? Echo erzeugt man künstlich in den Tonstudios. Aber sonst verschluckt der Lärm das Echo. Und dabei bräuchten wir so nötig manchmal ein Wiederhallen eines Erlebnisses. Denn Tiefenerlebnisse brauchen Zeit. Sie benötigen den Faktor „T“. Bei den Husch-husch-Erlebnissen bleibt keine Zeit zum Eindringen – aber das wissen Sie ja von vielen pädagogisch wertvollen Erlebnisformen in Wort und Musik, Basteln und Werken, Lesen und Theater. Es hat noch niemand seine Feldflasche am Wasserball füllen können – da braucht man einen sanften rieselnden Strahl. Die Fülle der Genüsse und Sensationen fördert irgendwo die Innenweltverarmung, so wie das zwanzig-meter-lange Frühstücksbüffet und andere Freßorgien letztlich auch nicht den Genuß am Essen fördern. Weniger ist mehr. Zu Tiefenerlebnissen kann man zurückkehren – sie hinterlassen Erinnerung. Ein großer Erzieher

hat einmal zu mir gesagt: Wenn man einem jungen Menschen nicht mehr mitgeben hätte können als ein paar schöne Erinnerungen – dann hätte man schon sehr viel getan.

Der Berg berauscht

Ich meine damit nicht die Jagerteegenießer, die dann im Winter mit zwei Promille an die Bäume neben der Piste fahren und den Rettungsdienst beschäftigen. Ich glaube, daß junge Menschen rauschhafte Erlebnisse brauchen, die sie vielleicht nur mit „toll“ oder „super“ verbalisieren, ich meine damit gesunde Räusche, wie die Sternennacht beim Aufstieg, die Morgensonne über den Schaumkronen des Gletscherkamms, die mühelosen Schwünge im Frühjahrsfirn, die fröhliche Rast auf dem Gipfel, das Abendlied der Quellen und Bäche. Wer diese Räusche kennengelernt hat, braucht kein Marihuana und alle jene anderen gefährlichen Räusche, die Kater hinterlassen, aber keine schönen Erinnerungen, kein Beschwingtsein, sondern nur Sucht. Darum ist Ihr Thema so wichtig – in der Erziehung das gesunde, nachhaltige Erleben anzusteuern. Eben hat mir eine Klasse begeistert berichtet, daß sie mit ihrem Sportlehrer die Donau hinuntergeradelt seien – von Passau bis in die Wachau. Sie werden vieles aus der Schule vergessen – aber das nicht. Es gibt offenkundig eine heimliche Sehnsucht nach Ekstase in der Menschheit. Wenn diese Sehnsucht in einem fadisierten Alltag zu kurz kommt, dann wird sie eben mit gefährlichem Ersatz befriedigt. Es ist so ähnlich wie mit dem Mystischen in der Welt des Glaubens. Das Fehlen einer Mystik ruft den esoterischen Ersatz herbei.

Der Bergraum fordert.

Bergsteigen ist unbequem. Es ist nichts dagegen zu sagen, daß sich Bergbahnen und Lifte an der Mühe des Berges vorbeischwindeln. Nur streichen sie einen wesentlichen Teil echten Erlebens: Die Mühe. Der Berg reißt dich in der Früh aus dem Schlafsack – und dann kannst du über fade Moränenhügel stolpern. Er läßt dich keuchen und von einem Bier träumen. Vielleicht radiert am Gipfel ein Wolkenschleier alle Postkartenträume aus – und wenn du heimkommst, gluckst das Wasser in den Schuhen, weil du im Gletscherbach ausgerutscht bist – und am nächsten Tag hast du einen Muskelkater. Der Berg hat keine Nulltarife – wie so viele Annehmlichkeiten unserer Welt. Er stellt vor seine Genüsse Schleppen, Schwitzen, stinkfadede Serpentina und diverse andere Frustrationen. Er erzieht eben zur Frustrationstoleranz, d. h. zur Fähigkeit, im Augenblick zu verzichten, weil etwas Größeres lockt. So ähnlich wie bei jedem Musikinstrument – eine Menge fader Übungen, bis man es wirklich spielen kann. Das ist auch heute eine Schwierigkeit in der Botschaft des Christentums: Man möchte religiösen Trost zum Nulltarif – und nie irgendetwas Mühsam-Frustrierendes in Kauf nehmen. Aber der Gott der Bibel kennt keinen Nulltarif – wie der Berg.

Und jetzt muß ich nach dem Lobgesang auf den Berg ein heikles Thema anfahren:

Der Berg ist gefährlich

Natürlich ist die Autobahn auch gefährlich, und die Straßenkreuzung auch. Und unser Leben ist grundsätzlich ein immer wieder gefährdetes – und wär's nur durch irgendeinen heimtückischen Virus oder eine Zelle, die verrückt spielt. Aber diese Gefahren verdrängen wir eher. Es gehört aber zum Erziehungsprogramm des Berges, für den verantwortungsvollen Umgang mit der Gefahr zu schulen. Und hier muß ich eine Warnung aussprechen. Wer mit Jugendgruppen in die Berge geht, sollte sich nicht überschätzen. Wir haben Instinktverluste gegenüber objektiven Gefahren. Beim Schlechtwettereinbruch nimmt man zu Hause eben einen Schirm. Am Berg kann er Sichtverlust, Verirren, Kälteschock, Erschöpfung und Tod bedeuten. Die Bergrettung Tirol, von der ich viele Mitglieder kenne, kann davon ein Lied singen. Zur Alpinausbildung gehört das Umkehren-Lernen, auch wenn der Gipfel nur mehr ein paar hundert Meter weit entfernt ist. Und manchmal nützt nur Daheimbleiben. Ich muß

das sagen – aber ich möchte gleichzeitig darauf hinweisen, daß es unzählige Formen von Bergwandern und Bergsteigen gibt, in denen man objektive Gefahren weitgehend ausschaltet und trotzdem alles das, was ich vom Bergerlebnis gesagt habe und sage, erfahren kann. Wer in die Berge geht, muß eine Wertordnung haben. Die Sicherheit und Gesundheit des anderen und die eigene, die Familie und der Beruf – das alles steht höher als irgendein noch so spektakulärer Gipfel. Wer diese Wertordnung nicht im Rucksack hat, der übersiedelt aus der Gilde der Bergsteiger in die der Schrofentrottel. Dabei ist selbstverständlich das Risiko sehr verschieden – je nach dem Können. Aber am Berg bestimmt immer der Schwächste das Programm. Ich weiß aus vielen Wochen, was Gefahr und Verantwortung am Berg bedeuten. Man braucht einen Schutzengel – aber auch einen unumstößlichen Grundsatz: safety first – Sicherheit zuerst.

Im Programm Ihrer Tagung ist von der Kraft der Bilder und der Metaphern die Rede. Der Berg bringt viele Bilder, ich möchte sagen Urbilder, Archetypen der Menschheit, um mit C. G. Jung zu sprechen. Und diese Bilder fallen in die Seele, in die geheimen Paläste der Erinnerung, wie sie Augustinus genannt hat, und dort ruhen sie und wahren ihre Schönheit und ihre Symbolkraft. Auch wenn man darüber gar keine großen Reden und Reflexionen hält, sind diese Bilder da und weisen auch immer wieder über sich hinaus, wie sie es in der Heiligen Schrift und in allen religiösen Kulturen und Literaturen der Menschheit immer wieder getan haben.

Darf ich an einige dieser Urbilder erinnern?

Der Fels

Der Fels ist zunächst einfach schön. Auch für den, der nicht klettern geht. Ich kann mich an den Wänden des Langkofel an einem Herbstabend nicht satt sehen. Ein junger Künstler hat mir eine großartige Zeichnung geschickt, auf der nichts anderes zu sehen war als ein Stück Fels. Aber die feinen Striche haben dieses Stück Schöpfung wunderbar eingefangen. Der Fels ist zugleich abweisend und anziehend. Ich habe einmal die Wand des Langkofel gemacht – ich war aber nie ein besonders extremer Bergsteiger. Aber wenn ich heute hinaufschau, ist doch etwas Drohend-Zurückweisendes in ihr. Und zugleich eine unglaubliche Faszination, etwas Lockendes, Ziel- und Himmelweisendes. Und mit diesem Doppelgesicht rückt der Fels in die Nähe des Heiligen, in die Nähe Gottes. Der Religionsphänomenologe Rudolf Otto hat einmal geschrieben, das Heilige berge immer ein Tremendum und ein Fascinosum. Wir fühlen gegenüber Gott immer beides, eine unüberbrückbare Distanz, eine alle Schranken überschreitende Transzendenz – und doch eine Einladung, einen Ruf, einen Riß in die Höhe ... Ich gehe jetzt auf keine Wand mehr, aber ich bete gern mein Brevier vor einsamen Wänden. In den Psalmen heißt es doch sehr oft: „Gott ist mein Fels“. Der Fels hat als Bild und Metapher doch auch den Charakter des Festen, Verlässlichen, in dem gutsitzende Haken richtig sitzen und beruhigen: Wir halten im gewachsenen Fels. Du kannst dich verlassen. Du kannst auch den anderen sichern. Hat nicht Jesus seinen ersten Apostel „Fels“ genannt und damit dieses Urbild aufgegriffen? Der Fels steht für „Halt“ und „Sicherheit“. Unsere Zeit bietet in ihren Wertvorstellungen mehr Schotter der Unverbindlichkeit als gewachsenen Fels. Im Schotter kann man niemanden sichern.

Die Schau der Weite

Es ist die Frage, ob wir nicht manchmal sozusagen als therapeutisches Korrektiv eine Schau der Weite bräuchten. Unsere Augen sind ja flinker geworden, reaktionsschneller in den Signalen des Straßenverkehrs, auf Schaltbrettern, Tabellen und Bildschirmen. Wir müssen uns eine optische Fixigkeit zulegen und „rasch schalten“. Wir huschen über Zeitungsseiten und üben uns in der notwendigen Kunst des Überlesens. Nietzsche hat einmal prophetisch gesagt „Die letzten Menschen werden nur noch blinzeln“. „Blinzeln“ ist tatsächlich die optische Reaktion des „maßlos informierten Menschen“, von dem Steinbuch gesprochen hat ... Ein Herbstmorgen auf dem Habicht ist wahres Schauen. Der Rundblick nimmt alle Hast. Das

Auge darf verweilen, darf Weltraum umgreifen bis zu den blassen Silhouetten der Karawanken und der südlichen Dolomiten. Und der Sprung zur Metapher ist wahrhaftig nicht weit. Unser inneres Auge folgt im hastigen Registrieren und im verweilenden Schauen den äußeren Organen. Es gibt im Menschen eine Sehnsucht nach Schau, nach „Theoria“ im eigentlichen Sinn des griechischen Wortes, der sich von unserem heutigen Begriff der „grauen Theorie“ weit unterscheidet. Goethe hat im Gedicht „Der Türmer“ diese Sehnsucht nach der Schau und damit auch dem Glück des Bergsteigers ausgesprochen:

Zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt,
dem Turme verschworen gefällt mir die Welt ...“

Selbst in meinem Beruf des Seelsorgers habe ich es immer als wohltuend empfunden, hie und da die große Schau zu erleben. Da verhängt sich der Blick nicht im Vielerlei. Er umarmt Erde und Himmel.

Die Quelle

Langsam rückt ja das gute Wasser als Schatz der Menschheit in den Mittelpunkt. Schon als Kinder hat uns die Quelle hoch über der Stadt, wo das Wasser aus dem dunklen Felsenloch eiskalt herausschoß, fasziniert. Und in den Sümpfen Rußlands und Kareliens habe ich mir geschworen, daß ich nie mehr an einer Quelle vorbeigehen würde, falls ich noch einmal nach Hause käme. Immer wieder steht man als Bergwanderer vor den Quellen. Sogar die Großstadt Innsbruck kennt kein anderes Wasser als Quellwasser mit dem Keimwert Null. Die Quelle ist auch ein Urbild der Menschheit. Immer und immer wieder heißt es im Bereich von Religion und Kunst, von Geistesgeschichte oder Umweltfrage, von Recht und Verfassung, Erziehung und Musik: Zurück zu den Quellen! Zu den Quellen muß immer etwas mühsam aufwärts gehen – und im Bach gegen den Strom. Dieses Zurück aus versumpften oder versandeten Gelände ist kein Regreß, sondern ein Fortschritt. „Zurück zur Quelle“ ist ein Aufbruch zu größerer Schlichtheit, Reinheit, Durchsichtigkeit und Genießbarkeit (der Gedanken und Konzepte). Die Wassergüte nimmt nach oben zu. Das gilt auch für die Wege der Kirche.

Auch in der Sprache der Schrift begegnet mir unzählige Male das Preislied der Quelle. Und wenn man bei einem Gottesdienst in den Bergen den Text aus dem 87. Psalm verwendet, haben die Worte eine ganz andere Farbigkeit, wenn rundherum im Talgrund die Bäche und Quellen murmeln: „Und sie werden beim Reigentanz singen – all meine Quellen entspringen in Dir ...“

Verehrte Damen und Herren – die Liste der Metaphern am Berg könnte man noch lange fortsetzen. Für mich war dieser Weg mit jungen Menschen in die Welt der Berge ein Versuch, in einer manchmal erlebnisimpotenten Welt ein Gegengewicht echten Erlebens zu finden. Ich will diesen Versuch nicht überbewerten. Die Berge sind nicht das Heilmittel für alles. Und so wie alles Menschliche kann auch das Bergsteigen destruktiv werden – in verantwortungslosem Ehrgeiz, in einer Flucht vor der Realität des Alltags, in einer falschen Wertordnung, in einem vordergründigen Mißbrauch der Berge als bloßes Turngerät oder als Rennstrecke, in einem Hasardspiel mit Tod und Gesundheit. Aber als e i n e positive Möglichkeit, ins echte Erleben, ins Zivilisationskorrektiv und in beglückende Erinnerungen zu führen, habe ich die Berge mit 1200 jungen Menschen erlebt. Sie haben noch viele andere, ähnliche Möglichkeiten. Eines wird bleiben: Das Erleben ist nicht die ganze Erziehung – aber ohne gemütsmäßig tiefer gehendes Erleben geht beim jungen Menschen nichts, weder in der Schule des Umgang mit der Natur, noch in der Schule des Wissens, noch in der Schule des Umgangs miteinander, noch in der Schule des Umgangs mit Verantwortung und Gefahr, noch in der Schule der Werte, noch in der Schule des Glaubens.

Und so bin ich den Bergen dankbar – als Seelsorger – und Sie werden mir verzeihen, wenn ich manchmal etwas hymnisch geworden bin.